



Olaf Schnur

Nachhaltige Quartiersentwicklung?

Ansätze eines pragmatischen konzeptionellen Bezugsrahmens

Die Neue Leipzig Charta kann als wichtigstes Referenzdokument für die aktuellen Grundsätze der Stadtentwicklung in Europa gelten – und gleichzeitig als vorläufiger Höhepunkt des Diskurses über eine Transformation der Städte hin zu mehr Nachhaltigkeit (Europäische Union 2020). Dabei schafft das Policy Paper lediglich einen elaborierten Rahmen dafür, was in den Kommunen inzwischen zum Alltag gehört, denn Nachhaltigkeit avanciert angesichts der Folgen des Klimawandels vielerorts zu einem wichtigen Stadtentwicklungsziel (vgl. die Überblicke in Koch/Krellenberg 2021 oder Rink 2018). In diesem Zusammenhang kommt auch das „Quartier“ ins Spiel: „Nachhaltige Quartiersentwicklung“ ist ein häufig formuliertes Desiderat oder Versprechen – in der Planung von Neubauquartieren, für umzubauende Bestandsquartiere, in der Immobilienvermarktung, in Politik und in der Wissenschaft (vgl. Drilling/Schnur 2011). Doch was ist darunter zu verstehen? Woran können wir uns orientieren, wenn wir uns eine nachhaltige Quartiersentwicklung zum Ziel setzen? Der folgende Beitrag schlägt eine Matrix für eine nachhaltige Quartiersentwicklung als Bezugsrahmen vor, der sich gleichermaßen aus empirischen Befunden und theoretischen Konzepten ableiten lässt.

Zwischen Politik und Wissenschaft: Definition von „Nachhaltigkeit“?

Die wichtige Frage, wie und ob Nachhaltigkeit insgesamt (und damit auch in der Quartiersentwicklung) genau zu definieren ist, ist nach wie vor nicht geklärt. Warum das so herausfordernd ist, erklärt Dieter Rink damit, dass „Nachhaltigkeit als politisches Konzept entstanden ist und erst danach eine gewisse wissenschaftliche Ausformulierung gefunden hat“ (Rink 2018, S. 240). Erschwerend kommt hinzu, dass Nachhaltigkeit eine soziale Konstruktion darstellt, die je nach Kontext mit unterschiedlichen Bedeutungen und Konnotationen aufgeladen werden kann. Als kleinster gemeinsamer Nenner dient deshalb häufig noch die sehr allgemeine Definition des Brundtland-Berichts, wonach Nachhaltigkeit eine „dauerhafte Entwicklung“ ist, die „die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“ (Hauff 1987, S. 46).¹ Konzepte, wie das „Nachhaltigkeitsdreieck“ bzw. das „Säulenmodell“ (bestehend aus ökologischen, ökonomischen und sozialen Aspekten der Nachhaltigkeit), werden – wenn auch nicht unumstritten (vgl. Grunwald/Kopfmüller 2022) – immer wieder herangezogen. Weil „Nachhaltigkeit“ in ihrer Gesamtheit als ein zu großes und zu diffuses Ziel erscheint, gibt es immer wieder ein Bemühen um Differenzierung und Operationalisierung bei gleichzeitiger Komplexitätsreduktion. Als Ansätze dazu können umfangreichere Indikatorensysteme, wie diejenigen der 17 Sustainable Development Goals (SDGs) der Agenda 2030, verstanden werden. Noch komplexer wird

es dadurch, dass darüber hinaus parallele Diskurse geführt werden, wie etwa diejenigen zur (großen) Transformation oder zur (urbanen) Resilienz, in denen Nachhaltigkeit eine wesentliche Zielgröße darstellt, es aber ansonsten stärker um Prozesse, Instrumente und Governancefragen geht.

Es bleibt festzuhalten: Es existiert eine über einen längeren Zeitraum entwickelte emergente Mehrheitsauffassung in Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit, dass eine nachhaltige Entwicklung anzustreben sei. Was aber genau in welchem Zusammenhang damit gemeint ist und wie man am besten die variierenden Ziele auf unterschiedlichen Ebenen erreichen könnte, bleibt angesichts des vielstimmigen Diskurses bis heute eine Frage der Aushandlung.

Universalkompetenzen des Quartiers: Nähe und Netzwerke

Nicht nur „Nachhaltigkeit“ ist „fuzzy“, sondern auch „Quartier“. Es existieren seit jeher unterschiedliche Vorstellungen davon, was ein Quartier sein soll, und damit auch unterschiedliche Erwartungen an „das Quartier“. Es sollte deshalb nicht als akademische Fingerübung missverstanden werden, über definitorische Fragen und Quartierskonzepte nachzudenken und Perspektiven auf den Gegenstand zu reflektieren. Aktuelle Definitionen verstehen das Quartier als sozial konstruiert und betonen z. B. den alltags- und lebensweltlichen Charakter, die schwierige Abgrenzbarkeit und die Einbettung von Quartieren in größere Zusammenhänge (vgl. im Einzelnen Schnur 2014b, S. 43). Gerade in Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung ist eine nichtessentialistische Sichtweise von besonderer Bedeutung, weil ein Nachdenken über ein isoliertes „nachhaltiges Quartier“ ohne eine integrierte Betrachtung des Kontexts und der Verflechtungszusammenhänge sicherlich wenig sinnvoll wäre.

¹ Die Ursprünge des Konzepts liegen bekanntlich länger zurück und werden dem sächsischen Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz zugeschrieben, der mit seinem Werk „Sylvicultura oeconomica“ (1713) die nachhaltige Forstwirtschaft begründete (Grunwald/Kopfmüller 2022, S. 21f.). Für ausführliche Übersichten zum Nachhaltigkeitsdiskurs vgl. Hauff 2021, Pufé 2017 oder Grunwald/Kopfmüller 2022.

In den angesprochenen Diskurslinien zu nachhaltiger Stadtentwicklung spielt die Quartiersebene als potenzieller Nukleus nachhaltiger Entwicklung durchgängig eine große Rolle. Dies beruht u. a. auf den jahrzehntelangen positiven Erfahrungen, die in vielen Ländern mit der integrierten, sozialraumbezogenen Stadtentwicklung gemacht wurden, wie etwa in Deutschland mit Programmen der Städtebauförderung (z. B. Programm „Soziale Stadt“, jetzt: „Sozialer Zusammenhalt“). Dass die Quartiersebene für eine erfolgreiche Stadtentwicklung ungemein wichtig ist, haben die tägliche Praxis sowie begleitende Forschungen und Evaluationen vielfach belegt. Im Zuge dessen hat sich seit den 2000er Jahren im deutschsprachigen Raum die Quartiersforschung als Forschungszeitung etabliert und zahlreiche Studien und Publikationen hervorgebracht, die dazu beigetragen haben, den Kontext Quartier besser zu verstehen und seine Evidenz in verschiedenen Themenfeldern weiter herauszuarbeiten (vgl. Schnur 2014a).



Abb. 1: Nähe und Netzwerke – nachhaltige Quartiersentwicklung als Nachbarschaftsinitiative (Foto: Autor; Kiezprojekt Naturfreunde Berlin e. V., Fritschestraße/Berlin-Charlottenburg, 2023)

Gerade vor dem Hintergrund der Globalisierung kann der Quartiersebene eine besondere Relevanz zugesprochen werden, was nur auf den ersten Blick paradox erscheint. Denn während zunächst befürchtet wurde, dass das Lokale durch die globalen Zentrifugalkräfte an Bedeutung verlieren könnte, richtete sich die Aufmerksamkeit zunehmend auch auf gegenläufige Prozesse und das dadurch entste-

hende global-lokale Spannungsfeld. Dieses Spannungsfeld umschreibt Roland Robertson mit dem Begriff der „Globalisierung“ (Robertson 1998). Das Lokale gerät demnach durch globale Einflüsse unter Zugzwang und kann nicht unabhängig davon betrachtet werden. Gleichzeitig funktioniert Globalität auch nicht ohne lokale Verortung – in materiell-physischer ebenso wenig wie in psycho-sozialer Hinsicht (Schnur 2013).

Dem Quartier kann also eine hohe Relevanz im vom gesellschaftlichen Wandel geprägten Alltag bescheinigt werden. Dass die Quartiersebene mit ihren – sich u. a. aus Nähe und Netzwerken ergebenden – „Universalkompetenzen“ auch im Rahmen einer nachhaltigen Stadtentwicklung und beispielsweise im Kontext von Klimaschutz- und Klimaanpassungsmaßnahmen eine Rolle spielen kann, erscheint plausibel. Welche Dimensionen dies betreffen kann, soll im Folgenden systematisch herausgearbeitet werden.

Nachhaltigkeitsdimensionen	Struktur- und Prozessziele
Ökologische Verträglichkeit <ul style="list-style-type: none"> ■ Ressourceneffizienz ■ Emissionsminderung 	Strukturziele <ul style="list-style-type: none"> ■ funktionale, soziale und räumliche Vielfalt ■ Kompaktheit und Dichte ■ Erreichbarkeit und Zugänglichkeit ■ Barrierefreiheit und Durchlässigkeit ■ Kleinteiligkeit und Überschaubarkeit ■ Sicherheit und Geschütztheit ■ Eigenständigkeit und Integration ■ Einbindung und Verflechtung
Soziale Gebrauchsfähigkeit <ul style="list-style-type: none"> ■ soziale Vielfalt und Kohäsion ■ lokale Versorgung 	
Ökonomische Tragfähigkeit <ul style="list-style-type: none"> ■ lokale Wertschöpfung ■ lokale Beschäftigung 	
	Prozessziele <ul style="list-style-type: none"> ■ Teilhabe und Verfügbarkeit ■ Mitwirkung und Kooperation ■ Anpassbarkeit und Schritthaftigkeit ■ Flexibilität und Reversibilität

Abb. 2: Ziele nachhaltiger Quartiersentwicklung (Quelle: eigene Darstellung nach Breuer 2013)

Modellvorhaben und Metaanalyse: Forschung zu nachhaltiger Quartiersentwicklung

Die Frage, wie Quartiere nachhaltig entwickelt werden können, ist keineswegs neu. Hierzu existieren zahlreiche konzeptionelle Publikationen und empirische Untersuchungen aus diversen Fachrichtungen.² Besonders hilfreich erscheint die BBSR-Publikation „Ziele nachhaltiger Stadtquartiersentwicklung“, bei der zahlreiche Modellprojekte des „Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus“ (ExWoSt) des Bundes einer Metaauswertung unterzogen wurden (Breuer 2013).³ Metaauswertungen sind insofern interessant, als hier eine breite Expertise vieler interdisziplinär zu verortender Expertinnen und Experten – ähnlich wie bei

² Um nur einige zu nennen: z. B. Graetz/Rivera 2022, Quartier Zukunft (Hrsg.) 2020, TRASIQ Projektkonsortium 2020, Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) 2020, Drilling/Schnur 2011, Mayer/Schwehr/Bürgin 2011.

³ Die Untersuchung ist bereits 2013 durchgeführt worden, sodass heute eventuell Akzentverschiebungen zu erkennen sein könnten. Weil sich der Fachdiskurs zwischenzeitlich eher intensiviert als grundlegend inhaltlich verändert hat, dürfte das Gesamtbild immer noch aussagekräftig sein.



einer Delphi-Befragung – einfließt. In der BBSR-Untersuchung wurden quartiersbezogene Entwicklungsziele in den Bereichen „Umwelt“, „Soziales“, „Wirtschaft“, „Struktur“ und „Prozess“ verortet und als Orientierungsrahmen empfohlen. Innerhalb dieser Kategorien wird eine enorme Ideenvielfalt sichtbar, die – wiederum zusammengefasst und verdichtet – in Abbildung 2 dargestellt ist. Die Parameter, die dort zum Tragen kommen, mögen vielleicht nicht überraschen, zeichnen sich aber als Outcome einer Metauntersuchung durch eine hohe Evidenz aus.

Anknüpfend an die oben angesprochene Konstruiertheit und Multidimensionalität von „Quartier“ stellt sich jedoch die Frage, wie man diese allgemeinen Nachhaltigkeitsziele im Sinne einer systematischen Matrix noch präziser für eine nachhaltige Quartiersentwicklung einsetzen und erweitern könnte.

Quartier als Planungsobjekt?

Quartier als Matrixraum!

Dazu bietet es sich an, zu rekapitulieren, wie „Räumlichkeit“ eigentlich entsteht und wie der Aspekt der Nachhaltigkeit darin verwoben sein könnte. Ein im Vergleich zu anderen Zugängen differenziertes und zugleich greifbares Konzept ist das des Matrixraums von Dieter Läßle (Läßle 1991, S. 194ff., vgl. Schnur 2012). Vereinfacht gesagt, gibt es nach Läßle vier Dimensionen, durch deren durchgängiges Zusammenwirken Raum sozial produziert wird:

- Dimension des „materiell-physischen Substrats“: Damit sind im Quartierskontext zum Beispiel die baulichen Strukturen oder allgemein graue, grüne, blaue, soziale und kulturelle Infrastrukturen gemeint. Dazu gehören nach Läßle auch die Menschen „in ihrer Leiblichkeit“ sowie die Biosphäre (Läßle 1991, S. 196).
- Dimension des „institutionalisierten und normativen Regulationssystems“: Darunter fallen Aspekte, wie städtebauliche Leitbilder, Gebietssatzungen, Förderkulissen, lokale Marktverhältnisse, Bildungssystem, Kulturförderung etc.
- Dimension des „Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystems“: Hierzu zählen etwa bedeutende Gebäude oder Plätze im Quartier, beliebte Treffpunkte („dritte Orte“), Spuren der Aneignung, wie Graffiti, Trampelpfade, Orte kultureller Praktiken o. ä., als „kristallisierte, vergegenständlichte Formen gesellschaftlichen Handelns“ (Läßle 1991, S. 197).
- Dimension der „gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen“ bzw. der „gesellschaftlichen Praxis“: Damit ist die soziale Alltagspraxis adressiert, die sich zum Beispiel in Nachbarschaftlichkeit, in ehrenamtlichem Engagement, in Aktivitäten im öffentlichen Raum (z. B. Sport), Alltagskultur etc. ausdrückt.

Diesen Dimensionen lassen sich die Nachhaltigkeits- sowie die Struktur- und Prozessziele aus der BBSR-Studie zur Seite stellen, um daraus eine einfache Systematik zu entwickeln (vgl. Abb. 3).



Abb. 3: Dimensionen von Nachhaltigkeit und Raumproduktion (Quelle: eigene Darstellung nach Breuer 2013 und Läßle 1991)

In Abbildung 4 werden die Dimensionen einander zugeordnet und – exemplarisch – mit Maßnahmen belegt. Durch diese Rekombination von Konzepten entsteht eine Matrix, die es ermöglicht, geordnet an einer nachhaltigen Quartiersentwicklung zu arbeiten, die zudem auf ein konkretes Quartier vor Ort zugeschnitten sein kann (z. B. bezogen auf Quartierstypen, spezifische Bevölkerungsstruktur, lokale Besonderheiten). Alle Dimensionen wirken zusammen und führen bestenfalls zu einer nachhaltigeren „Produktion von Raum“ (hier: Quartier). Mit den Prozesszielen werden auch unterschiedliche Pfade nachhaltiger Quartiersentwicklung im Sinne von Effizienz, Konsistenz und Suffizienz adressiert.

Die Anwendung einer solchen Systematik ist herausfordernd, weil sie trotz allem eine hohe Komplexität abbildet und damit ein konsequent integriertes, multiperspektivisches Denken und Handeln erfordert. Hinter jedem Handlungsfeld öffnet sich bei näherem Hinsehen ein Mikrokosmos, in dem sich die Ziele in der Praxis teilweise wi-



Dimensionen des Matrixraums / Nachhaltigkeitsziele	materiell-phisches Substrat	institutionalisiertes und normatives Regulationssystem	Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem	gesellschaftliche Praxis
ökologische Verträglichkeit	z. B. Gebäude (Solardächer, Holzbau, Klimabeton, Fassadenbegrünung), nachhaltige Wärme-/Energiesysteme, Smart Grids, Aufbau Stadtgrün/Urban Forests, Urban Gardening/Farming, Farm-to-table-Lösungen, Schwammquartier-Lösungen, Cradle-to-Cradle-Quartier	z. B. Leitbild Fünf Minuten Quartier, lokaler Emissionshandel (z. B. Social-Urban-Emissions-Trading-System), Anreize für ökologische Umbauten (auch für technische Infrastruktur), emissionsfreie Organisation von quartiersbezogener Mobilität/Logistikverkehr („autofrei“, Parklogistik, E-Mobilität)	z. B. öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen (Ökofest, Ausstellung, Diskussion etc.), „Bauhütten“ als symbolische und kommunikative Orte im Quartier, thematische Bespielung zentraler Plätze und Gebäude, ökologischen Umbau sichtbar machen	z. B. ökologisches Bewusstsein: Sharing und Suffizienz, Mobilitätsverhalten, Mülltrennung und -vermeidung, Selbstversorgungsgedanke, ökologischer Fußabdruck im Quartier
soziale Gebrauchsfähigkeit	z. B. soziale (und digitale) Infrastrukturen (für Bildungs-, Nachbarschafts-, Kulturzwecke ...), Engagemntinfrastruktur, bewohneradäquate bauliche Struktur (z. B. multicodierte Flächen, Gebäude, Zuwegungen, ÖPNV, gemeinschaftlich nutzbare Räume), Begegnungsorte, Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum (z. B. Möblierung, Schattenplätze)	z. B. Teilnahme am Programm Sozialer Zusammenhalt, QM, GWA, guter Mix aus Regel- und Projektförderung, „Design für alle“, Barrierefreiheit, Wohnungsmarkt und Preisbildung: bezahlbare Mieten, Digitalisierung von Infrastrukturen, Angebot eines kostenfreien Quartiers-WLANs	z. B. Existenz bedeutungsvoller Orte im Quartier (z.B. Treffpunkte, „dritte Orte“), Möglichkeiten der lokalen Identifikation, Quartiersbüro, soziale Qualitäten des öffentlichen Raums, Events (z. B. Nachbarschaftsfest), Information vor Ort (z. B. Litfasssäule, ggf. auch digital)	z. B. Interesse am „Miteinander“, Nachbarschaftshilfe, freiwilliges Engagement, generalisiertes Vertrauen, Sozialkapital, soziale Resilienz, „Sense of Community“, Denizen-Spaces (erweitertes Co-Working im Quartier), Nachbarschaftsplattformen
ökonomische Tragfähigkeit	z. B. Ladenflächen und Gewerberäume für nachhaltige Versorgungsangebote (z. B. Bio-Supermarkt, preislich ausdifferenziertes Nahversorgung), tragfähiger Wohnraum-mix (Wohnungsgrößen, Preise), Co-Working-Spaces, flexible Nutzungsstrukturen, Wohnungswechsel-services	z. B. Programm BIWAQ (Bildung, Wirtschaft, Arbeit), Anreizsysteme für lokale Kreislaufwirtschaft, Quartierswährung, ausgewogenes Wohnungsangebot mit preislicher Differenzierung, Mischfinanzierungen	z. B. regelmäßiger Quartiersökmarkt, Öko-„Branding“ des Quartiers, Angebote regionaler Produkte, lokale Berichterstattung	z. B. Konsummuster (Nachfragepräferenz für faire, regionale Produkte, Fleischkonsum, Mobilität o. ä.), Hofflohmarkt, Tauschbörse
Strukturziele	z. B. bauliche/städtebauliche Vielfalt, vielfältig nutzbarer öffentlicher Raum (Grün- und Freiflächen), resiliente materielle Strukturen	z. B. integriertes Handlungskonzept mit Nachhaltigkeits- und Resilienzzielen, förderliches kommunalpolitisches Klima und adäquate personelle/finanzielle Ausstattung der zuständigen Kommunalverwaltungen	z. B. gutes Image, Identität als nachhaltiges Quartier (nach innen und nach außen gerichtet)	z. B. soziale Vielfalt, Diversität, sozialer Zusammenhalt, bewusster Konsum, Inklusion (nachhaltiges Quartier „für alle“), Suffizienz
Prozessziele	z. B. ressourcenschonender Neubau, Rückbau, Umbau, Modellprojekte initiieren, Experimente wagen	z. B. Beteiligung stärken, Koproduktion, etwa durch partizipative Budgets, Quartiersräte, Schaffung von Anreizen für nachhaltige Lösungen im Quartier, ressortübergreifendes Verwaltungshandeln, positive Fehlerkultur etablieren	z. B. gezielte Kommunikation aufbauen, flexible Strukturen sichtbar machen: Shared Spaces, Co-Working-Spaces etc., Nachhaltigkeitserfolge im Quartier sichtbar markieren, mit Living Labs Nachhaltigkeit gemeinsam erproben	z. B. Teilhabe ermöglichen, Nachbarschaftlichkeit fördern, partizipative Atmosphäre schaffen, Reallabore und koproduktive Prozesse initiieren, inklusiv agieren

Abb. 4: Matrix für nachhaltige Quartiersentwicklung (Quelle: eigene Darstellung mit Bezügen zu Breuer 2013 und Läpple 1991)



dersprechen, teilweise Reboundeffekte zu berücksichtigen oder oftmals im konkreten Fall Konflikte und Blockaden durch divergierende Interessen zu erwarten sind. Mit einer auf den ersten Blick „starr“ wirkenden Matrix kann auch nicht das Ziel verbunden sein, einen „Endzustand“ eines „nachhaltigen Quartiers“ erreichen zu wollen. Es kann nur um eine kontinuierliche, immer wieder zu evaluierende Arbeit am Prozess und um eine ständige Nachjustierung und Weiterentwicklung der Parameter gehen.

Sicherlich werden in vielen Fällen in der professionellen Praxis (z. B. bei der Erstellung Integrierter Handlungs- und Entwicklungskonzepte [IHEK] für Quartiere) ohnehin die meisten der hier angesprochenen Parameter berücksichtigt. Es ist auch klar, dass in der Praxis – selbst bei bestmöglicher Berücksichtigung sämtlicher Parameter – am Ende Priorisierungen vorgenommen werden müssen. Mithilfe der dargestellten Matrix kann dies aber gegebenenfalls systematischer und reflektierter erfolgen.

Eine offene Matrix, deren Inhalte vor Ort konkretisiert und maßgeschneidert werden können, bringt noch weitere Implikationen mit sich: Je nach individueller Perspektive, Interessenlage, Gestaltungsmacht, Expertise oder politischer Schwerpunktsetzung kann das Modell unterschiedlich mit Leben gefüllt werden – und dies möglicherweise auch in einer Weise, die am Ende nicht zu einer ausgewogenen und inklusiven nachhaltigen Entwicklung führt. Insofern stellt sich die Frage, ob dieser konzeptionelle Rahmen bereits ausreicht, um die gesetzten Ziele zu erreichen, oder ob weitere Orientierungen berücksichtigt werden sollten.

Projekt und Prinzip vs. Mensch und Natur

Die Idee, „den Menschen“ in den Mittelpunkt der Stadtentwicklung zu stellen (statt: den Plan, das Projekt, das Prinzip, das Interesse), wurde immer wieder formuliert (vgl. Sim 2022, Gehl 2015, Burckhardt 2004). Vor dem Hintergrund dieses Gedankens könnte es ein übergeordnetes Ziel nachhaltiger Quartiersentwicklung sein, Lebensumfelder zu schaffen, in denen sich alle Menschen ohne Kollateralschäden (intra- und intergenerationell) und im Einklang mit Natur und umgebendem (urbanem) Kontext individuell entfalten können.⁴ Dahinter steht eine einfache Erkenntnis: Wenn sich das Lebensumfeld (der Sozialraum, das Quartier) „gut entwickelt“, sind auch einige Voraussetzungen für die Verbesserung des individuellen Wohlbefindens, der Gesundheit, der lokalen Identifikation, des Zusammenhalts, der Zivilität etc. gegeben. „Gut entwickelt“ könnte zum Beispiel operationalisiert werden mit „entsprechend der

⁴ Für eine – gerade auch im Nachhaltigkeitsdiskurs sinnvolle – Erweiterung konstruktivistischer und humanozentrischer Ansätze um die Perspektive nichtmenschlicher Lebewesen, die Bedeutung von Materialität und komplexer Netzwerkdimensionen sind die Perspektiven der Akteur-Netzwerk- oder Assemblagetheorie hilfreich. Deren Adaption würde hier den Rahmen sprengen (eine knappe Zusammenfassung bietet Kühne 2019).

Dimensionen der Nachhaltigkeit“ (wie in der New Urban Agenda) oder mit „gemeinwohlorientiert“ (wie in der Neuen Leipzig Charta).

Als eine erste Denkfigur dafür eignet sich der „Capability Approach“ (Befähigungsansatz) von Amartya Sen (Sen 2000). Sen kritisiert das gängige Verständnis von „Wohlfahrt“, das sich an ökonomischem Kapital (also Reichtum, „Opulence“) und Nutzen („Utility“) orientiert. Der Capability-Ansatz stellt die Verwirklichungschancen und Freiheiten („Capabilities“) als Hauptkomponenten des individuellen Wohlergehens in den Mittelpunkt. Betrachtet man die oben skizzierte Quartiersmatrix aus dieser Perspektive, so lassen sich Maßnahmen für mehr Nachhaltigkeit im Quartier immer auch mit der Prüffrage verknüpfen, inwieweit sich dadurch für verschiedene Bevölkerungsgruppen Freiheitsgrade und Verwirklichungschancen erweitern lassen. Erst mit ausreichenden Freiheitsgraden entsteht auch Spielraum für gemeinwohlorientiertes und nachhaltiges Handeln, womit eine wesentliche Grundlage für nachhaltige Entwicklung geschaffen wird.⁵

Diese Argumentation ist ebenso reizvoll wie ambivalent, denn damit wird auch das in der Neuen Leipzig Charta prominent platzierte Thema der sozialen Gerechtigkeit („gerechte Stadt“) adressiert (siehe Ketschau 2019): Gerade im Nachhaltigkeitskontext kann es schließlich nicht darum gehen, die individuellen Freiheitsgrade aller bedingungslos zu maximieren. Vielmehr gilt es auch auf der Stadt- und Quartiersebene, ein Augenmerk besonders auf benachteiligte Bevölkerungsschichten und den Abbau sozialer Polarisierungen zu richten (auch hierfür existieren bereits kreative Ansätze, vgl. etwa Thiesen/Fischedick 2020).

Wenn es im Sinne einer sozial nachhaltigen Entwicklung also nicht zu einem verstärkten Individualismus, zu Mitnahmeeffekten von Eliten oder zur Abwälzung von Lasten auf spätere Generationen kommen soll, ist das Konzept der „Co-Production“ als weitere Denkfigur hilfreich. Als Mastermind dieser Perspektive gilt gemeinhin Elinor Ostrom, die sich in ihrem Werk mit „Commons“ (Gemeingütern) und kollektivem Handeln befasst hat (Ostrom 1999). Übertragen auf die Stadt kann man Koproduktion verstehen als „das gleichberechtigte Entwickeln, Entscheiden und Umsetzen von Partnern aus unterschiedlichen Sphären der Stadtgesellschaft“ (Abt 2022, S. 258). Damit ändert sich die Rollenteilung der Akteure: „Koproduktion ist somit nicht einfach die Umsetzung von Projekten in neuen Konstellationen, sondern ein Prozess des Bewusstseinswandels bei allen Beteiligten“ (ebd.). Es geht also um die Vermeidung einseitiger Machtausübung sowie um eine besonders anspruchsvolle Form der Partizipation, bei der

⁵ Zur kritischen Diskussion struktur- und individuenzentrierter Gerechtigkeitstheorien im Zusammenhang mit Nachhaltigkeit siehe ausführlich Ketschau 2019, S. 36ff.



sich alle Beteiligten auf „Augenhöhe“ begegnen sollen (vgl. ebd., S. 259). Als besonders wichtige Akteursarena für eine so verstandene Koproduktion kommt das Quartier ins Spiel: als „in-between“ zwischen System- und Lebenswelt, als Spielfeld der Zivilgesellschaft, als Ebene transdisziplinärer Akteursnetzwerke, als Ort des transformativen, bestenfalls gemeinwohlorientierten Handelns und als Sphäre stetiger diskursiver Aushandlung.

Derartige „koproduktive“ Konstellationen sind keineswegs eine Seltenheit, wie zahlreiche Beispiele zeigen (vgl. BBSR 2021). Dennoch muss betont werden, dass der Modus der Koproduktion kein Automatismus ist, sondern nur eine Möglichkeit von vielen, die aktiv hergestellt werden muss. Andere Varianten solcher „urbaner Regime“ sind ebenfalls gang und gäbe, wie etwa die Dominanz einzelner Akteure, widerstrebende Allianzen, exklusive Seilschaften oder destruktive Bündnisse zur Durchsetzung von Partikularinteressen (vgl. Stone 1993).

Ausblick: Capabilities und Co-Production als Key Concepts

Die Matrix für nachhaltige Quartiersentwicklung soll nicht mehr leisten, als einen Anreiz für eine systematische Orientierung in einem komplexen Entwicklungsumfeld zu geben. Sie kann als Kommunikationsinstrument dienen, indem sie in gemeinsamen Diskussionen in und für ein Quartier angereichert, angepasst und verbessert wird. Eine zentrale Frage bleibt dabei: Wer bestimmt, welche Maßnahmen für wen welchen Nutzen aufweisen? Weil diese Machtfrage so relevant ist, funktionieren solche Instrumente nur, wenn sie partizipativ, inklusiv und gemeinwohlorientiert eingesetzt werden. Humanistisch geprägte Ansätze, wie „Capabilities“, „Commons“ oder „Co-Production“, können hier wertvolle Perspektiven bieten – auch im praktischen Handeln vor Ort.



PD Dr. Olaf Schnur

Bereichsleiter Forschung, vhw e. V., Berlin

Quellen:

Abt, J. (2022): Koproduzieren – eine lebenswerte Stadt gemeinschaftlich entwickeln, umsetzen und bewahren. In: Abt, J./Lutke, B./Bock, S./Diringer, J./Fahrenkrug, K. (Hrsg.): Von Beteiligung zur Koproduktion. Wiesbaden, S. 251–268.

BBSR (Hrsg.) (2021): Stadt gemeinsam gestalten. Bonn.

Breuer, B. (2013): Ziele nachhaltiger Stadtquartiersentwicklung. Querauswertung städtebaulicher Forschungsfelder für die Ableitung übergreifender Ziele nachhaltiger Stadtquartiere. BBSR-Analysen KOMPAKT 09/2013. Bonn.

Burckhardt, L. (2004): Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch. Berlin.

Drilling, M./Schnur, O. (Hrsg.) (2011): Nachhaltige Quartiersentwicklung. Wiesbaden.

Europäische Union (Hrsg.) (2020): Neue Leipzig Charta. Die transformative Kraft der Städte für das Gemeinwohl. Berlin.

Gehl, J. (2015): Städte für Menschen. Berlin.

Graetz, M./Rivera, M. (2022): Mehr Nachhaltigkeit im Quartier erzielen: Erfolgsfaktoren aus drei kommunalen Planungsprozessen. IASS Study. Potsdam.

Grunwald, A./Kopfmüller, J. (2022): Nachhaltigkeit. 3. aktualisierte und erweiterte Auflage. Frankfurt/New York.

Hauff, M. (2021): Nachhaltige Entwicklung: Grundlagen und Umsetzung. 3. Auflage. Berlin.

Hauff, V. (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Grevén.

Ketschau, T. J. (2019): Dialektik sozialer Nachhaltigkeit als Frage der Gerechtigkeit. Soziologie und Nachhaltigkeit (SuN). Ausgabe 02. Münster.

Koch, F./Krellenberg, K. (2021): Nachhaltige Stadtentwicklung: Die Umsetzung der Sustainable Development Goals auf kommunaler Ebene. Wiesbaden.

Kühne, O. (2019): Sich abzeichnende theoretische Perspektiven für die Landschaftsforschung: Neopragmatismus, Akteur-Netzwerk-Theorie und Assemblage-Theorie. In: Kühne, O./Weber, F./Berr, K./Jenal, C. (Hrsg.): Handbuch Landschaft. Wiesbaden, S. 153–162.

Läpple, D. (1991): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, H./Ipsen, D./Krämer-Badoni, T. et al. (Hrsg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler, S. 157–207.

Mayer, A.-T./Schwehr, P./Bürgin, M. (2011): Nachhaltige Quartiersentwicklung im Fokus flexibler Strukturen. Luzern.

Ostrom, E. (1999): Die Verfassung der Allmende: jenseits von Staat und Markt. Tübingen

Pufé, I. (2017): Nachhaltigkeit, 3. Auflage. Stuttgart.

Quartier Zukunft (Hrsg.) (2020): Dein Quartier und Du – Nachhaltigkeitsexperimente im Reallabor zu Nachbarschaften, Bienen, Naschbeeten, Kreativität und Konsum. Karlsruhe.

Rink, D. (2018): Nachhaltige Stadt. In: Rink, D./Haase, A. (Hrsg.): Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen. Opladen, Toronto, S. 237–257.

Robertson, R. (1998): Globalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, U. (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt am Main, S. 192–220.

Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) (2020): Das Quartier: Raum für mehr Umwelt- und Klimaschutz. In: SRU (Hrsg.) (2020): Für eine entschlossene Umweltpolitik in Deutschland und Europa (Umweltgutachten 2020). Berlin.

Schnur, O. (2012): Nachbarschaft und Quartier. In: Eckardt, F. (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden, S. 449–474.

Schnur, O. (2013): Renaissance des Lokalen. Quartiere im Fokus von Wissenschaft und Politik. In: Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Bericht zur Stadtentwicklung 2013. Quartiere im Fokus. Düsseldorf, S. 6–10.

Schnur, O. (2014a): Quartiersforschung – zwischen Theorie und Praxis. 2. akt. und erw. Auflage. Wiesbaden.

Schnur, O. (2014b): Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In: Schnur, O. (Hrsg.): Quartiersforschung – zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden, S. 21–56.

Sen, A. (2000): Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München.

Sim, D. (2022): Sanfte Stadt: Planungsideen für den urbanen Alltag. Berlin.

Stone, C. N. (1993): Urban Regimes and the Capacity to Govern. Journal of Urban Affairs, Vol. 15, No. 1, S. 1–28.

Thiesen, A./Fischedick, M. (2020): Bildet die TRANSCITY! Kommunaler Klimaschutz durch quartiersübergreifenden Emissionshandel. vhw Forum Wohnen und Stadtentwicklung (6), S. 325–329.

TRASIQ Projektconsortium (Hrsg.) (2020): Nachhaltige Quartiersentwicklung in urbanen Wachstumsregionen: Bausteine und Instrumente. Freiburg.